

Aluminium und Gesundheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **28 (1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte, nicht doch einer gründlichen «Revision» unterzogen werden müsse.

Als eine Entscheidung nicht mehr länger hinausgeschoben werden konnte, baten die bekümmerten Eltern beim Klassenlehrer ihres Sohnes um eine Aussprache. Was an jenem Abend nach mehrstündigem, offenem Gespräch klar zutage trat, wollte den Eltern allerdings nicht ohne weiteres einleuchten. Ihr Hans, der den ersten Schultag vor vielen Jahren kaum hatte erwarten können, und der dann mühelos die Schulbänke abgerutscht hatte, sollte den Anforderungen seiner Schulstufe nicht gewachsen sein? Nicht an Fleiß und Intelligenz fehle es, meinte der Lehrer, sondern ganz einfach an sogenannter Schulreife. «Hans ist zu jung; schieben wir ein Wartejahr ein, das bestimmt für ihn und seine Eltern einen Gewinn bedeuten wird.» So lautete das Endergebnis.

Wir wissen, daß viele Eltern landauf und landab ähnliches durchgemacht haben. So schmerzlich dieser Warteeingriff im Moment jeweils auch empfunden wurde, so groß war der Gewinn für beide Teile überall dort, wo man jede falsche Scham und Empfindlichkeit überwand. Es lohnte sich!

In den nächsten Wochen stehen viele hundert Buben und Mädchen samt ihren Eltern vor dem großen Ereignis des ersten Schultages. Einsichtige und auf das Wohl ihrer Kinder bedachte Eltern wissen, daß es sich dabei tatsächlich um eine sehr erste Angelegenheit handelt. Schuljahre können eine Zeit sorgloser Freude, eine rechte Sonnenzeit sein. Leider sind sie häufig auch Schattenjahre; Tage und Wochen, die dem jungen Menschen zur Qual und zur Last werden. Eltern, die um diese Probleme wissen, fragen sich deshalb heute — im Blick auf den kommenden Erstkläbler — besorgt: Wie wird es werden?

Es ist in den letzten Jahren viel um die Frage der *Schulreife* diskutiert worden. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Ansprüche an die Schule und die Schüler außerordentlich gesteigert wurden. Um den heutigen Anforderungen gewachsen zu sein, sollte der *Schuleintritt nicht zu früh* erfolgen. Man lasse sich nicht täuschen von der Intelligenz des kaum Sechsjährigen, der schon rechnet, Buchstaben malt und ungeduldig auf die «große Schule» wartet. Nicht immer ist dieses kleine Feuerlein imstande, durch alle Stürme durchzuhalten. Vielfach zeigt sich, daß Kinder, die erst nach Neujahr das 6. Altersjahr zurückgelegt haben, für den Eintritt im nächsten Frühling zu jung sind. Bei der Betrachtung der Reptenden in den verschiedenen Klassen macht man immer wieder die Feststellung, daß ein hoher Prozentsatz von ihnen Kinder sind, die zu früh in die Schule geschickt wurden. Mag

es auch einige Jahre gut, nahezu spielend gehen, einmal kommt die Klippe, da die innere Reife fehlt, das logische Denken noch nicht entwickelt ist und der Schüler scheinbar unerklärlicherweise versagt.

Der zu frühe Schuleintritt zeigt aber auch seine unliebsamen Folgen im Augenblick der Berufswahl. Weil diese Entscheidung von größter Bedeutung für das ganze künftige Leben des Menschen ist, kann sie nicht sorgfältig und gewissenhaft genug getroffen werden. Hier nun aber begegnen wir so oft einer unglaublichen Unentschlossenheit, die höchst gefährlich werden kann. Nur zu leicht wird schließlich dieser oder jener Beruf gewählt, obwohl man sich nicht eigentlich dazu berufen fühlt und eine leidenschaftliche Liebe und Freude dazu fehlen. Aber schließlich muß man doch etwas lernen! Das Mindestaltergesetz aber bestimmt zudem, daß vor Antritt einer Berufslehre das 15. Altersjahr zurückgelegt sein muß. Knaben und Mädchen, die zu früh in die Schule getreten sind, stehen nun eines Tages plötzlich vor der Tatsache, daß ihnen der Lehrantritt gesetzlich verweigert wird. Nicht immer wird das nun notwendige Wartejahr gewinnbringend überbrückt. Nur zu leicht gewöhnt sich der junge Mensch an eine gewisse Freiheit und ein reichliches Taschengeld und ist später nur schwer dazu zu bringen, doch noch eine vollwertige Berufslehre zu absolvieren.

Einsichtige Lehrer bemühen sich jedes Jahr, die Eltern der neu Eintretenden Schüler aufzuklären und ihnen die Mahnung ans Herz zu legen: Vorsicht beim ersten Schuleintritt! Wir wissen auch, daß es Schulbehörden gibt, die alljährlich nach Neujahr sämtliche Eltern der im Frühjahr schulpflichtig werdenden Kinder in einem ausführlichen Schreiben auf all diese Probleme aufmerksam machen und ihnen nahelegen, im Interesse der Kinder von einem zu frühen Schulbeginn abzuweichen. Es ist uns bekannt, daß auf diese Weise oft 30 bis 40 Prozent der Kinder um ein Jahr zurückgestellt werden. Sicher nur zu ihrem Besten.

Im Jahrhundert des Kindes muß es vielleicht besonders deutlich gesagt sein, daß mit einer falschen Ehrsucht und einem gefährlichen Stolz unsern Kindern weit mehr geschadet als genützt wird. Es mag da und dort auch bequem sein, die immer fragenden Kleinen, die der Mutter daheim die Hausarbeit erschweren, über den Weg eines frühen Schuleintrittes loszuwerden. Beides wird früher oder später zu Enttäuschungen führen. Es geht eben nicht um Elternstolz und Familienruhm, auch nicht um ein bequemes Abschütteln der Erziehungspflichten, sondern einzig und allein um das *Wohl des Kindes*.
E. D.

HAUS, WOHNUNG, GARTEN

Aluminium und Gesundheit

Als das Aluminium als neues und unbekanntes Metall sich im Konkurrenzkampf mit anderem Pfannenmaterial auf dem Markt behaupten mußte, kam die Ansicht auf, daß Aluminium giftig oder zum mindesten für den Körper schädlich sei. Als Zentralstelle der Schweiz, die sich mit Lebensmittelfragen zu befassen hatte, mußte sich das Eidgenössische Gesundheitsamt in Bern mit dieser öffentlichen Diskussion um das Aluminium befassen.

Bekanntlich gehen beim Kochen im Aluminiumgeschirr kleinste Teile von Aluminium in das Kochgut über. Man ist über die Wirkung löslicher Aluminiumsalze im Körper seit langem orientiert und wußte, daß zum Beispiel größere

Quantitäten von Aluminiumalaun Schädigungen bringen können.

Schon 1928 begann das Eidgenössische Gesundheitsamt in Bern daher, diese Frage zu studieren. Die Bestimmung des Aluminiumgehalts in Lebensmitteln war nicht leicht. Es mußte zuerst eine Bestimmungsmethode für Aluminium ausgearbeitet werden, die zuverlässige Werte ergab. Auf diese Weise fand man, daß wir aus einer ungekochten, aber gesäuberten Nahrung pro Tag 1,5 bis 10 Milligramm Aluminium zu uns nehmen. Bei einer im Aluminiumgeschirr gekochten Speise erhöht sich die tägliche Menge Aluminium um 0,1 bis 8 Milligramm. Diese Menge ist relativ gering.

Allerdings hat die Reinheit des Metalls einen wesentlichen Einfluß auf die Vermehrung des Aluminiumgehalts der Speisen. In der Schweiz besteht darum in bezug auf das Pfannenmaterial die Vorschrift, daß die Reinheit 99 bis 99,9 Prozent betragen muß. Während der Aluminiumgehalt der Nahrung in der Schweiz pro Tag im Maximum 18 bis 20 Milligramm ausmacht, beträgt er in den USA das Sechsfache. Das rührt von der Verwendung von Aluminium-Backpulver in Amerika her. In der Schweiz ist dieses Treibmittel – wie übrigens auch in allen andern europäischen Ländern – verboten. Trotz diesem höheren Aluminiumgehalt konnten aber in den USA

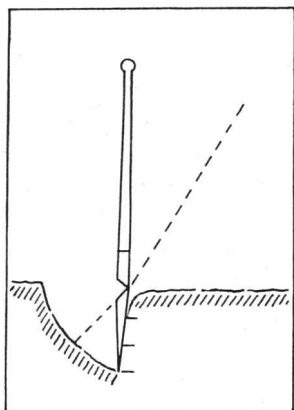
keine Gesundheitsschäden festgestellt werden, denn der Körper nimmt nur die Quantität an Aluminium auf, die er braucht. Körperliche Schädigungen treten erst bei mindestens tausendfacher Konzentration auf.

Zusammenfassend kam das Eidgenössische Gesundheitsamt zum Schluß, daß beim Kochen im Aluminiumgeschirr absolut keine schädlichen Wirkungen zu befürchten sind und daß dem Aluminium als billigem, leichtem und sauberem Metall gegenüber allen andern Metallen für Pfannen der Vorzug zu geben sei.

Winterliche Gartenpflege

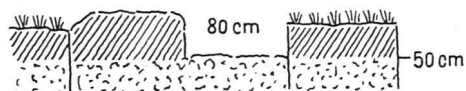
Letzthin hat mir ein eifriger Gärtner anvertraut, daß ihn sein Garten nie mehr freue als im Winter, wenn der Boden sorgfältig umgegraben, gewissermaßen die Erfahrungen und Lebensgeheimnisse eines ganzen reichen und gesegneten Jahres in sich bergend, grobschollig und müde sich vor ihm ausbreite. Gebe es glücklichere Stunden der Besinnung, so hat er sich mit anschwellender Stimme ereifert, als nach der körperlich anstrengenden Arbeit des Umgrabens vor dem Zunachten noch eine geraume Zeit den über die speckigen Schollen schwebenden Nebeln zuzuschauen!

Doch nicht in erster Linie die gewiß reizende Poesie des frisch umgebrochenen Gartenlandes wird uns zu dieser letzten Kraftanstrengung bewägen, sondern die Gewißheit, daß wir mit dem grobscholligen Umgraben einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Bodenpflege leisten.



Die Ernte- und Abräumungszeit haben es mit sich gebracht, daß mehr als nützlich auf der lockeren, durch Tau und Niederschlag feuchten Erde herumgetreten worden ist. Die für das Pflanzenwachstum so notwendige Krümelung ist dabei weitgehend verloren gegangen. Hier nun kommen uns die Fröste mit ihrem unglaublich kraftvollen Spaltungsvermögen willkommen zu Hilfe, doch nur dann, wenn sie in die Tiefe wirken können. Und das wiederum ist nur möglich, sofern gleichmäßig grobschollig umgegraben worden ist. Im gleichen Arbeitsgang begraben wir etwelches Unkraut, das noch keine Samen angesetzt hat und sich auch nicht durch Wurzeläusläufer vermehrt, indem jede Scholle gewissenhaft gekehrt wird, so daß das, was oben gewesen ist, jetzt nach unten schaut. Auch Mist kann so gut untergegraben werden. Allerdings soll man nicht den ganzen «Schlag», also den zu Anfang geschaffenen Graben, anfüllen und wenn möglich noch den Mist darin festtreten. Das ergäbe ein recht speckiges Präparat, das, anstatt zu verwesen und dabei zu düngen,

vertorfen und dadurch nutzlos würde. Es hat auch keinen Wert umzugraben, wenn jeder Spatenstich am Werkzeug klebt. Anstatt der Bodenlockerung beizutragen, wird die Erde ja nur käsig, so daß das Gegenteil von unserem Vorhaben erreicht würde. Unter solchen Bedingungen empfiehlt es sich, bis zum Frost mit dem Umspaten zuzuwarten oder unter Umständen überhaupt vom Umgraben für einmal ab-

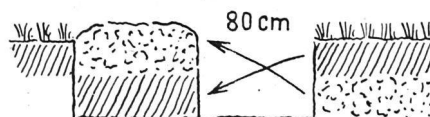


zusehen. Dann allerdings muß diese Arbeit im Frühling nachgeholt werden. Auf alle Fälle werden die Beetwege stets mit umgegraben. Daß man beim Umgraben keine «Berg-und-Tal-Landschaft» erstellt, ist ausschließlich eine Frage der Übung. Mein Lehrmeister wehte mich als blutjungen Gärtnerlehrling in das tadellose Umgraben mit den Worten ein: «Das A und O des fachmännischen Umspatens ist der genügend große Schlag (Graben), den auszuheben man schon zu Beginn der Arbeit nicht zu faul sein darf.» Und nun weiß ich es für alle Zeiten!

Die Frage, ob man sich vorteilhafter einer Grabgabel oder des Spatens bedient, ist unwesentlich. Wesentlich hingegen ist, wie man das zusagende Werkzeug führt. Je steiler man es beim Einstechen hält, desto tiefgründiger ist die Arbeit.

Oftmals hört man die Klage, trotz Bodenpflege sei die Gartenerde nicht mehr so fruchtbar wie vor Jahren. Trotz größerer Erfahrung im Gärtnern werden die Ernten jährlich spärlicher. Da ist auch die üppigste Düngung fehl am Platze, denn die Bodenmüdigkeit ist hier die wahre Schuldige. In diesem Falle gibt es nur noch eines, sofern der Untergrund nicht ausgesprochen schlecht ist: Rigolen!

Rigolen ist eigentlich nichts anderes als ein Umgraben in doppelter Spatentiefe. Man hebt einen etwa 60 cm (doppelte Spatenlänge) tiefen und 80 cm breiten Graben aus und deponiert die gewonnene Erde säuberlich am anderen Ende des Grundstückes, sofern dasselbe nicht zu lang ist. Andern-



falls zweiteilen wir unser Arbeitsfeld und heben auch nur die halbe Länge aus. Die Erde kommt sodann längs der zweiten Hälfte der Grenzflucht zu liegen. Sodann stecken wir mit der Gartenschnur ein 80 cm breites Band ab, werfen nun die oberste Erdschicht auf den Grabengrund und die untere auf die erste (siehe Skizze). Mit diesem Arbeitsgang erschließen